

Martin Piekar: "Vom Fällen eines Stammbaums"

Mit Metal gegen Traumata

Von Ralph Gerstenberg

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 06.07.2026

2023 wurde der in Frankfurt lebende Schriftsteller Martin Piekar für zwei Kapitel seines jetzt vorliegenden Romandebüts in Klagenfurt mit Preisen ausgezeichnet. Reichlich Vorschusslorbeeren also für eine deutsch-polnische Mutter-Sohn-Geschichte, die nun endlich in Gänze gelesen werden kann.

Es muss schon etwas Außergewöhnliches dahinterstecken, wenn eine Mutter zu ihrem erwachsenen Sprössling sagt: Wenn du das tust, dann bist du nicht mehr mein Sohn! Noch dazu, wenn dieser nichts anderes vorhat, als mit seiner Freundin nach Polen zu fahren, in das Land seiner Vorfahren, aus dem auch sie, die Mutter, stammt.

„Mama, du kommst aus diesem Land und ich irgendwie auch.“

„Nie! Nie! Ich bin Dojcz! Ich treume auf Dojcz und ich hasse

diese Polen! Du bist keine Pole!“

Der Sohn in dieser Anfangsszene heißt Marcin, ist 27 Jahre alt und hat einen Lyrikpreis gewonnen. Mit dem Preisgeld finanziert er die Polenreise. Zugleich wurde seine deutsche Staatsbürgerschaft bewilligt – jetzt erst, obwohl er 1990 in Deutschland geboren wurde. Dass es sich bei Martin Piekars Roman „Vom Fällen eines Stammbaums“ um eine Autofiktion handelt, ist ziemlich schnell offensichtlich. Auch er wurde 1990 geboren, auch seine Eltern sind in den 1980er Jahren aus Polen in die Bundesrepublik geflohen, auch er gewann mit seinen Gedichten einen Literaturpreis – 2012 beim Open-Mike-Wettbewerb in Berlin. Bei der Präsentation zweier Kapitel seines Romans in Klagenfurt machte er im Vorstellungsvideo den Tod seiner Mutter öffentlich, die er bis zum Schluss gepflegt hatte. Er zeigte das Gerät, das sie mit Sauerstoff versorgt hat, das nun im Roman wieder auftaucht.

„Mama, hier steht ein Sauerstoffgerät, dass soeben geliefert wurde. Du darfst nicht in einer Wohnung rauchen, wo ein Sauerstoffgerät läuft.“

„Dann bitte noch schließ nicht an und bring mich auf Balkon. Eine letzte Mal. Bitte, bitte, bitte.“

Ich schnaufe.

Martin Piekar

Vom Fällen eines Stammbaums

Rowohlt Verlag, Hamburg

464 Seiten

26 Euro

Ich höre ihr Verlangen. Ich habe Mitleid mit ihr.

Ich weiß, dass sie das Trinken und Rauchen jetzt wird aufgeben müssen.

Und ich weiß, dass ich das durchsetzen muss.“

Der besorgte Sohn hat es nicht leicht mit seiner alkoholabhängigen, kettenrauchenden und depressiven Mutter. Jahrelang hatte er mit ihr in einer Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung gelebt, während sie als Altenpflegerin arbeitete und er als Teenager ihren Verfall miterlebte.

Schrei gegen das Schweigen

Gegen die Traumata aus der Zeit des Kommunismus in Polen, gegen die sie antrank und delirierte, halfen nur Computerspiele und die Songs der Nu-Metal-Band Linkin Park. Die Texte deren Frontmannes Chester Bennington durchziehen wie ein lyrischer Leitfaden den gesamten Roman. Während die Mutter im Alkoholrausch mit den Wänden redet, sitzt ihr Sohn vor dem Computerbildschirm.

„Ich spielte WC3, hörte Musik und schrieb Gedichte. Sie trank und sprach und sprach mit den Wänden. Und ihre Gespräche mit Wänden waren ein einziges FickDichHart. Stimmungen in mir und Stimmungen außer mir. Dazu diese Ohnmacht. Your scream's a whisper // Hang on, you twisted transistor - Ein Schrei:“

Dieser Schrei, der das ohnmächtige Schweigen bricht - eindrucksvoll performt von Martin Piekar beim Bachmann-Wettbewerb vor drei Jahren -, hat eine kathartische Wirkung. Die Mutter redet, redet von Polen, von Stalin, der seine Armee dort wüten ließ, von Deportationen, von der langersehnten Flucht nach Deutschland und von dem Wunsch, all das hinter sich zu lassen. Es ist ein bruchstückhafter Bericht, durch den Fakten und Schicksale eher durchscheinen, als einen konsistenten Zusammenhang zu ergeben. Ein Leben, geprägt von Flucht und Armut, Bespitzelung, Gewalt und dysfunktionalen Familienverhältnissen, nimmt jedoch Gestalt an.

Mit Schultüte und Hähnchengrill

Während Sohn Marcin seinen Weg als Dichter, Student und Unidozent findet und sogar mit seiner Freundin Charlotte zusammenzieht, geht es mit seiner Mutter rapide bergab. Marcin kümmert sich, kauft für sie ein, bringt sie ins Krankenhaus, holt sie von dort ab. Aber er reist auch gegen ihren Willen nach Polen, um etwas über seine Herkunft, seinen Stammbaum, zu erfahren und um seinen abwesenden Vater endlich näher kennenzulernen.

„Mein Vater zeigt mir Photos von meiner Kommunion, meiner Schultüte, von uns beiden im Park, mit Grillhähnchen. Viel mehr ist da nicht. Nach fünfzehn Jahren habe ich meinen Vater wiedergesehen, und es ist trivial. Es ist genau so, wie ich es mir vorgestellt hatte. Wir reden nicht viel und wissen nicht, worüber.“

Trivial ist nicht alles, was Marcin über sich und seine Familie in Polen herausfindet. Ebenso wichtig wie überfordernd ist für ihn jedoch vor allem das Gefühl, Teil einer Gemeinschaft zu sein, die durch eine gemeinsame Geschichte miteinander verbunden ist. Und dass diese Menschen, die zu ihm gehören, Onkel, Tanten, Halbbrüder, nicht nur weit weg oder in der

Vergangenheit existieren, sondern tatsächlich da sind. Auch bereits verstorbene Familienmitglieder werden in den Erzählungen lebendig.

„Je länger ich mich mit meinem Leben beschäftige, desto mehr merke ich, wie wichtig die Toten für mein Leben sind. Ich will davon erzählen. Vielleicht auch, um einen neuen Weg zu finden. Ich verspüre keine Pflicht, ich spüre ein Zur-Sache-Kommen.“

Präzise, direkt, poetisch

Zur Sache kommt Martin Piekar bei seinem Romandebüt „Vom Fällen eines Stammbaums“ von der ersten Seite an. Seine Sprache ist präzise, direkt, aber deshalb keineswegs unpoetisch oder eindimensional. Oft gelingen ihm gerade bei der Beschreibung der Mutter-Sohn-Beziehung anrührende Momente großer Nähe, die zugleich die Unmöglichkeit, den eigenen Gefühlen Ausdruck zu verleihen, in sich tragen. Auch in seiner unsentimentalen, aber niemals teilnahmslosen Sicht auf die Situation von Geflüchteten, die als Pflegekräfte in unsere Gesellschaft integriert werden, ohne die Wahl zu haben, sich für etwas anderes zu entscheiden, ist Piekar stets bei denen, „die unten sind“, wie es mal von Jörg Fauser gefordert wurde. Martin Piekars Roman ist nicht ausgewogen und bis ins letzte Detail dramaturgisch durchkomponiert, sondern kantig und rau und emotional mitreißend - genau so, wie er sein muss.